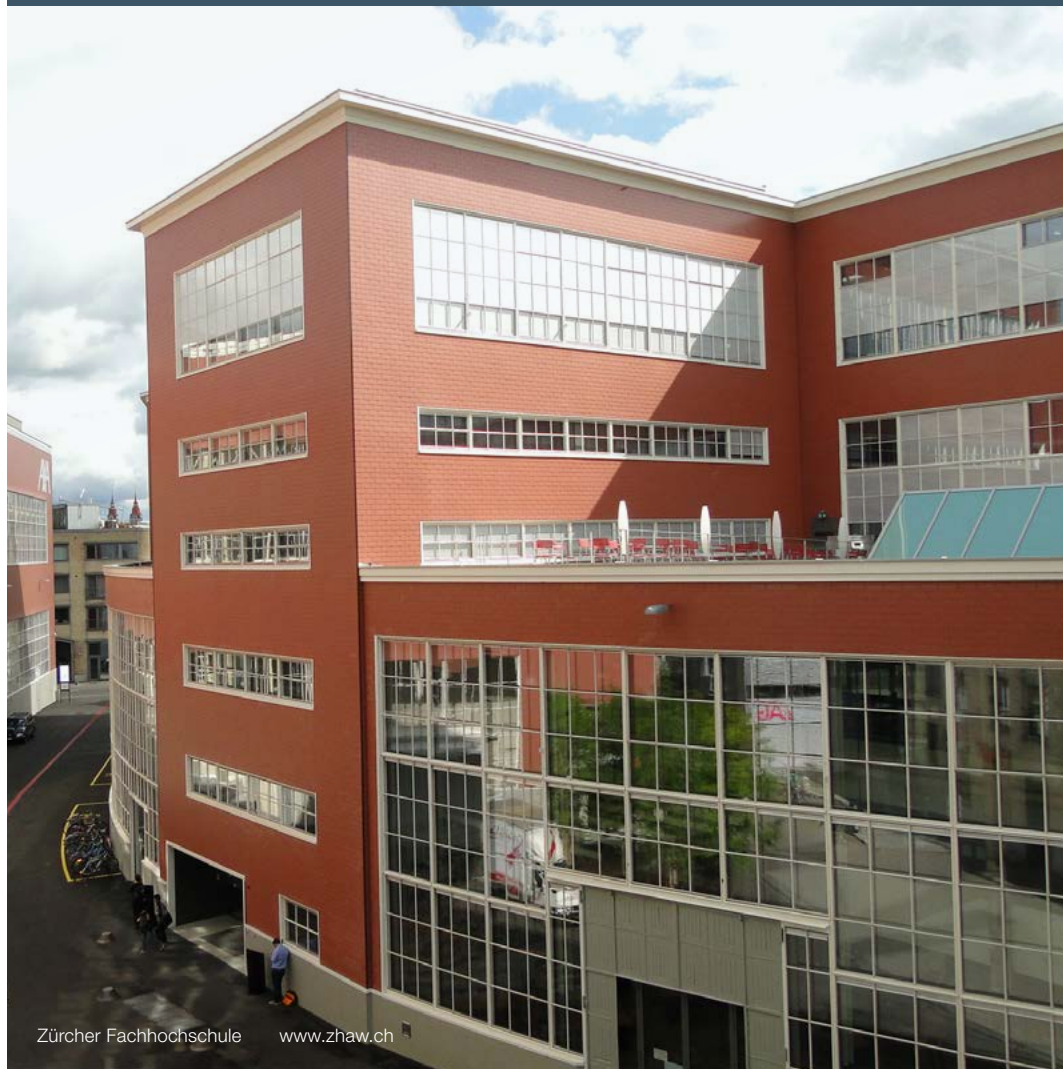


Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zhaw

Von der Industriehalle zur Hochschulbibliothek



Wie alles begann

1834–1871 4

Motoren für die Welt

1879–1989 7

Ein Denkmal der Moderne

Seit 1930 10

Arbeiten in der Halle 87

1930–1989 13

Ein neuer Stadtteil entsteht

Seit 1989 16

Bildung statt Industrie

Seit 1992 19

Umbau der Halle 87

2012–2014 21

Die neue Hochschulbibliothek

Ab 2015 24

Vom Symbol der Industrie zum Symbol der Wissensgesellschaft

Im Januar 2015 erfolgte der Umzug der Bibliotheken der ZHAW-Departemente in Winterthur auf das Sulzerareal. Die ursprünglich sechs kleineren Bibliotheken fusionierten zu einem grossen, fachübergreifenden Standort. Für alle Beteiligten – Kanton, ZHAW, Architekten und Planer sowie Bauausführende – war mit der Eröffnung der neuen Hochschulbibliothek in der ehemaligen Halle 87 eine intensive Bau- und Vorbereitungszeit abgeschlossen. Welche Herausforderungen würde die Inbetriebnahme mit sich bringen?

In den letzten drei Jahren konnte sich die Hochschulbibliothek Winterthur mit ihrem modernen Lern- und Serviceangebot eine neue Identität schaffen. Waren die ursprünglichen Teilbibliotheken eher wenig wahrnehmbar, so ist der neue Standort öffentlich und für alle sichtbar geworden.

Neben grosszügigen Räumen zum Lernen und Arbeiten gehören zahlreiche Dienstleistungen zum Angebot. In einer wissenschaftlichen Bibliothek im Hochschulkontext sind heute nicht nur Medien in gedruckter oder elektronischer Form gefragt, sondern auch die Vermittlung von Informationskompetenz. Ein umfassendes Schulungsangebot unterstützt die Studieren-

den beim wissenschaftlichen Arbeiten und Recherchieren.

Angehörige der ZHAW bilden weiterhin die stärkste Nutzergruppe der Bibliothek, jedoch schätzen auch Studierende anderer Hochschulen sowie Besucherinnen und Besucher aus Winterthur und Umgebung das Angebot. Vor allem die starke Nutzung der Lernlandschaft zeigt, dass die Schaffung eines vielfältig gestalteten Lernorts den Bedürfnissen aller Hochschulangehörigen und Benutzenden entspricht.

Die einmalige Chance, ein historisches Gebäude in dieser Form umzubauen, ist erfolgreich genutzt worden. Wie das denkmalgeschützte Bauwerk in eine modernsten Ansprüchen genügende Hochschulbibliothek umgewandelt wurde, zeigt die vorliegende Broschüre. Sie geht zudem der Geschichte der 1930 erstellten Industriehalle nach, und verknüpft sie mit der Entwicklung des gesamten Sulzerareals in den vergangenen Jahrzehnten.

Wie alles begann 1834–1871

Von der Handwerker- zur Industriestadt

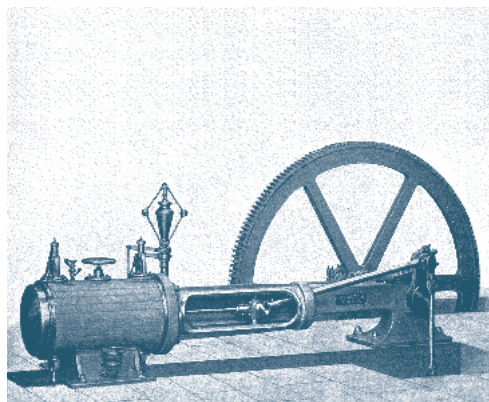
Der Umbruch von der mittelalterlichen Handwerkerstadt zur modernen Industriestadt wurde in Winterthur 1802 durch den Bau der Spinnerei Hard in Wülflingen augenfällig. Sie war die erste mechanische Spinnerei der Schweiz und Ausgangspunkt für eine ganze Reihe von Pionierleistungen. Vorangetrieben wurde die Industrialisierung von einem kleinen Kreis von Unternehmern und Politikern. In der Anfangszeit drehte sich alles um Baumwoll- und Textilverarbeitung, von der Spinnerei bis zur chemischen Färberei, bevor sich das Schwergewicht auf die Maschinenindustrie verlagerte.



Johann Jakob (1806–1883) und Salomon (1809–1869) Sulzer waren namensgebend für die Firma «Gebrüder Sulzer, Giesserei in Winterthur». (Abb 1 und 2)

Die erste Eisengiesserei

Schon im 18. Jahrhundert baute Salomon Sulzer, der Grossvater der Gebrüder Sulzer, einen kleinen Handwerksbetrieb auf, der aus einer Werkstatt in der Steinberggasse (heute Albani) und einer Messinggiesserei im Stadtgraben vor dem Holdertor bestand. Die Enkel Johann Jakob und Salomon gingen nach der Lehre im elterlichen Betrieb ins Ausland, um ihre beruflichen Kenntnisse zu erweitern – denn damals gab es noch keine technischen Hochschulen. Nach ihrer Rückkehr überzeugten sie den Vater, seinen Betrieb zu verkaufen und stattdessen



Die Ventildampfmaschine, welche den Dampf mit einem Schieber regulierte, war eine technische Pioniertat. (Abb. 3)

eine Eisengiesserei im Tössfeld zu errichten. Damit wurde 1834 der Grundstein für ein Weltunternehmen gelegt. Die erste Giesserei stand im heutigen Gründungshaus hinter dem Superblock und wurde von den beiden Brüdern, dem Vater und vier Arbeitern betrieben. Auch die Mutter soll tatkräftig mitgeholfen haben, weshalb der Verein Frauennstadtrundgang 1998 veranlasste, den Katharina-Sulzer-Platz nach ihr zu benennen.

Sulzer baut Maschinen

Die Sulzers stellten Feuerspritzen, Pumpen, Pressen sowie Apparate für die Textilindustrie her. Mit der Zeit kamen Heizungen und Dampfkessel dazu. Mit dem Wachstum der Industrie florierte auch die Firma Sulzer. Rund zwanzig Jahre nach der Gründung beschäftigte sie bereits über 500 Personen und rangierte unter den vier grössten Firmen

in Winterthur – zwischen der Bank in Winterthur, die das Kapital besorgte, der Spinnerei und Maschinenfabrik Rieter und der Handelsgesellschaft Gebrüder Volkart, welche die Baumwolle importierte. Über geschäftliche Beziehungen konnte man 1851 den englischen Ingenieur Charles Brown – Vater des späteren Mitgründers von «Brown, Boveri & Cie.» (heute ABB) – in die technische Leitung nach Winterthur holen. Brown begann, eigene Maschinen herzustellen und baute so ein zweites Standbein der Firma auf. Seine Ventildampfmaschine wurde 1867 an der Weltausstellung in Paris prämiert, und so erhielt die Firma Sulzer erstmals weltweite Anerkennung. Die Sulzers verstritten sich allerdings später mit ihrem Oberingenieur wegen der Frage, ob man Dampflokomotiven ins Fabrikationsprogramm aufnehmen soll: Brown verliess die Firma und gründete 1871 mit anderen Unternehmern die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik (SLM) als Konkurrenzbetrieb auf dem

benachbarten Gelände. Zu diesem Zeitpunkt zählte Sulzer bereits 1 200 Mitarbeiter – bei einer Stadtbevölkerung von 19 500 Personen – und lieferte ihre Maschinen in die ganze Schweiz und das benachbarte Ausland.



Knapp dreissig Jahre nach ihrer Gründung war die Firma Sulzer bereits eine stattliche Fabrik mit über 500 Angestellten. (Abb. 5)



Vom Gründungsgebäude von 1834 wurde 1934 der Verputz entfernt, um das Fachwerk sichtbar zu machen und es historischer wirken zu lassen. (Abb. 4)



Panoramabild von 1853. Vorne rechts die ersten Gebäude der Firma Sulzer, hinten links die Stadt Winterthur. (Abb. 6)

Motoren für die Welt 1879–1989

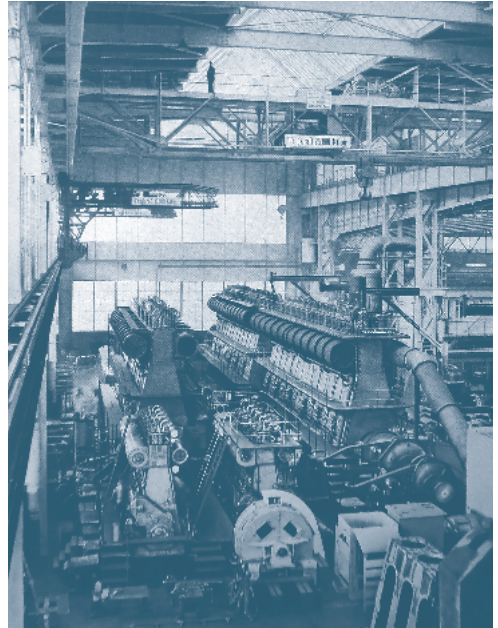
Dieselmotoren als Aushängeschild

Berühmt wurde die Firma Sulzer vor allem mit ihren Schiffsdieselmotoren. Dies verdankte man Rudolf Diesel, der 1879 als Student für ein Praktikum nach Winterthur kam. Der junge Ingenieur verkaufte Sulzer später eine Lizenz für seine bahnbrechende Erfindung. 1898 nahm Sulzer den ersten Dieselmotor in Betrieb. Nach der Jahrhundertwende gelang es der Firma, einen Zweitaktmotor zu produzieren, der sich in der Schifffahrt allmählich gegen die Dampfmaschine durchsetzte. Die Dieselmotoren für Ozeanriesen verhalfen dem Winterthurer Unternehmen zu internationalem Ruhm. In den 1930er-Jahren stammte ein Drittel der weltweit produzierten Schiffsmotoren von der Firma Sulzer. Der Erfolg der hiesigen Produkte prägte auch das Selbstbewusstsein der Winterthurer Bevölkerung, wie eine Strophe aus einem Gedicht von 1909 zeigt:

«Und dänn die prächtige Maschine,
die grosse, starche und die chline!
Erscht geschter hät min Vater gseit,
es gäb kei bess'ri, wiit und breit.
Bisch du im färne frömde Land,
so füert zur Heimet doch es Band:
Lueg, s Dampfross zeigt der sicher d' Spur
es isch, wie du, vo Winterthur.»

Neue Hallen als Ausdruck des Erfolgs

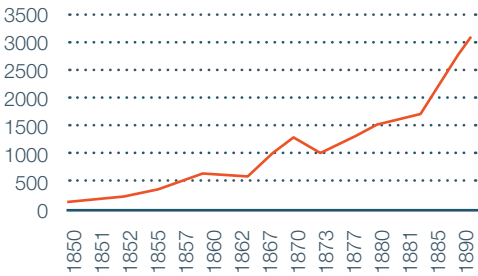
Zwischen 1890 und 1910 erlebte die Firma Sulzer einen Wachstumsschub. Ein beträchtlicher Teil der heute noch stehenden Bauten stammt aus dieser Zeit. Weil der Platz im Tössfeld zwischen Eisenbahngleisen, Bahnhof und der Schweizerischen Lokomotiv- und



Die Motoren nahmen immer grössere Dimensionen an und wurden seit 1931 in der neue erbauten Halle 11 (vis-à-vis Hochschulbibliothek) montiert und getestet. (Abb. 7)

Maschinenfabrik (SLM) beschränkt war, eröffnete Sulzer 1907 ein zweites Werk in Oberwinterthur. Eine der wichtigsten Neubauten auf dem Areal Stadtmitte aus dieser Zeit war die riesige Dieselhalle 9/10 im Herzen des Fabrikareals. Mit ihrer Grösse und ihrer Lage unterstrich sie die Bedeutung der Dieselmotorenproduktion. Als die Motoren immer gigantischere Dimensionen annahmen, liess Sulzer 1931 an die Dieselmotorenfabrik – vis-à-vis der 1930 errichteten Halle 87 (heute Hochschulbibliothek) – die Montagehalle 11 anbauen.

Sulzer-Beschäftigte 1850–1900



Höhepunkt des Erfolgs

Den Zenit erreichte Sulzer in der Hochkonjunktur der Nachkriegszeit. Sie begann andere Firmen wie die Escher-Wyss in Zürich oder die benachbarte SLM aufzukaufen und wurde damit zu einem eigentlichen Industriekonzern. Als Ausdruck dieser Blüte verewigte sich Sulzer 1966 mit dem Sulzerhochhaus, das fast vierzig Jahre lang das höchste Gebäude der Schweiz war, in der Stadtsilhouette. Die Firma beschäftigte anfangs der 1960er-Jahre alleine in Winterthur 14 000 Personen. Noch 1984 stellte sie einen Fünftel aller Arbeitsplätze und trug damit wesentlich zur Bedeutung Winterthurs als «Brotkorb der Region» bei. In dieser Zeit errang die Firma Sulzer mit ihren Schiffsmotoren die führende Position auf dem Weltmarkt und erreichte 1973 ihren Höhepunkt, als sie Motoren mit einer Gesamtleistung von 7,5 Millionen PS verkaufte.

Damit entstand die sogenannte «Hektarenhalle» (heute Superblock). Die Hallen 11 und 87 waren Ausdruck des Erfolgs der Firma Sulzer. Sie waren äusserlich gleich gestaltet und harmonisierten auch in der Produktion: Mit der Rohrschlosserei und der Zahnradfabrik in der Halle 87 wurden wichtige Komponenten für die Dieselmotorenfabrik geliefert.



Der zunehmende Feierabendverkehr führte 1912 zum Bau der Unterführung Zürcherstrasse beim Bahnhof. (Abb. 8)

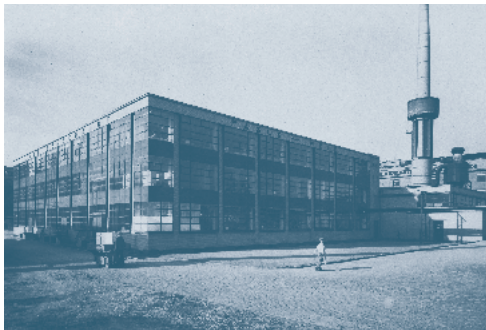


Die Firma Wärtsilä, die seit 1997 die Dieselproduktion von Sulzer in Winterthur weiterführt, produziert heute den weltweit grössten Motor mit über 100000 PS, der die 400 Meter langen Containerschiffe «Emma Maersk» antreibt. (Abb. 9)

Ein Denkmal der Moderne (seit 1930)

Zeuge des Neuen Bauens

Die Halle 87, der sogenannte Rundbau, wurde im Herbst 1929 vom firmeneigenen Baubüro in der gewohnten Massivbauweise geplant: mit Betonsockel, Sichtbacksteinfassade und vertikal ausgerichteten Fenstern. Bereits Teil des Projektes waren der halbrunde Grundriss, der sich am Verlauf der Werkgleise orientierte, und die stählerne Tragekonstruktion für die Lastkrane. Der Architekt Lebrecht Völki wurde im Frühjahr 1930 hinzugezogen, um für die gegenüberliegend geplanten Hallen 87 und 11 zeitgemässe und einheitliche Fassaden zu entwerfen.



Die 1911 durch Walter Gropius erbaute Fagus Schuhfabrik gilt als Pionierbau der modernen Architektur. (Abb. 10)

Völki liess sich von modernen Industriebauten wie dem Fagus-Schuhwerk (1911–1914) von Walter Gropius in Alfeld an der Leine inspirieren, das seit 2011 zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt. Die Fabrik gilt als erstes Beispiel des Neuen Bauens im deutschsprachigen Raum und Gropius, der das Bauhaus in Dessau initiierte, neben Le Corbusier und Ludwig Mies van der Rohe als Begründer der modernen Architektur.

Stilprägend für das Neue Bauen war die sogenannte Vorhangfassade (englisch «curtain wall»), die seit den 1920er-Jahren in den USA im Hochhausbau eingesetzt wurde. Dank Fortschritten in der Bautechnik war es erstmals möglich, die Fassade von ihrer Tragfunktion zu befreien: Eisen- und Stahlbetonskelette konnten nun die Gebäude stützen. Da die Fassade nur noch ihr Eigengewicht tragen musste, waren grosse Fensterflächen möglich. Die industriell gefertigte Konstruktion rückt dabei in den Vordergrund und die Architektur wird von einer sachlichen Ästhetik geprägt.



Mit seiner geschwungenen Fassade passte sich der «Rundbau» dem Verlauf der Werkgleise an. (Abb. 11)

Baukasten und Breitbandfenster

Die Halle 87 besteht – in Anlehnung an das Baukastenprinzip der Bauhausschule von Gropius – aus drei übereinander gelagerten Werkhallen mit insgesamt sechs Kranbahnen, einer angebauten Rundung und einem vertikalen Erschliessungstrakt. Die schlanke Tragekonstruktion aus genietetem Stahl ist mit Backsteinen ausgefacht. Die Hallen werden von einer

Membran aus roten Eternitschindeln und Breitbandfenstern umhüllt, deren Aufgabe lediglich darin besteht, Licht ins Innere zu lassen und vor Witterung zu schützen. Die äussere Gestaltung hebt die Hallen 87 und 11 deutlich ab von den umliegenden Sichtbacksteinbauten. Dadurch wird auch die betriebliche Bedeutung der 25 Meter hohen Gebäude hervorgehoben. So gelang es Völki, die Raffinesse und Praktik der Werkhalle mit moderner Architektur und Ingenieursbaukunst zu einem baulichen Denkmal zu verbinden, mit dem sich die Firma Sulzer als fortschrittliches und innovatives Unternehmen präsentieren konnte.



Der Architekt Lebrecht Völki (1879–1938) verstand es, für unterschiedliche Bauten verschiedene Architekturstile anzuwenden. (Abb. 12)

Ein verkannter Pionier

Lebrecht Völki (1879–1938) war ein Vorreiter des Neuen Bauens in Winterthur. Sein Werk markiert den Übergang von traditioneller zu moderner Architektur, fand bis heute aber nur ungenügend Anerkennung.

Völki stammte aus Baden und studierte an der Technischen Hochschule Karlsruhe Architektur. 1907 trat er die Nachfolge von Ernst Jung im renommierten Winterthurer Büro Jung & Bridler an, das er 1914 übernahm. In seiner Anfangsphase war Völki in der Tradition des Büros vor allem im Villenbau beschäftigt. Mit der Zeit folgten öffentliche Aufträge wie das Schulhaus

Heiligberg. 1911 beerbte Völki Ernst Jung auch im Vorstand der «Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser», die um günstigen Wohnraum für die rasch wachsende Arbeiterschaft in den Winterthurer Industriebetrieben bemüht war. Seither verlagerte Völki seinen Fokus von privaten Luxusresidenzen auf den genossenschaftlichen Wohnbau. Zudem bekam er immer mehr Aufträge für Geschäftsbauten.

Gegen Ende der 1920er-Jahre erstellte er für Sulzer und die Winterthur Versicherungen repräsentative Firmenhauptsitze. Während er die Verwaltungsgebäude der beiden Grossunternehmen im klassizistischen Stil baute, übte er sich gleichzeitig in moderner Formensprache: Mit der Werkhalle 87 auf dem Sulzerareal gelang Völki eine sachliche und für die industrielle Produktion charakteristische Architektur, die in seinem Werk den Übergang zum Neuen Bauen markierte. Wenige Jahre später entwarf er mit der Siedlung im Unteren Schöntal eine der ersten Wohnsiedlungen in der Nordostschweiz mit Flachdächern.

Bauten von Lebrecht Völki in Winterthur

1909–12	Schulhaus Heiligberg
1909/10	Krematorium Rosenberg
1911–13	Kirchgemeindehaus Liebestrasse
1915–17	Buchdruckerei Winterthur
1918	Sulzer Werkzeugfabrik und Schmiede (heute Pionierpark)
1927	Kino am Neumarkt
1928–29	Villa Jäggli (heute Restaurant Goldenberg)
1928–29	Hauptsitz Sulzer
1929–31	Hauptsitz Winterthur Versicherungen
1930/31	Sulzerhallen 87 und 11
1930–34	Siedlung Unteres Schöntal
1932–34	Bank in Winterthur
1932–34	Erweiterung des Stadthauses



Die Hallen 11 und 87 bildeten ein städtebauliches Ensemble und harmonierten auch im Fabrikbetrieb. (Abb. 13)

Arbeiten in der Halle 87 1930–1989

Vom Stiftenhimmel zur Jungkunst

An der Stelle der Halle 87 stand ursprünglich die Kesselschmiede mit einem Hochkamin, daneben zwei Werkhallen für die Blechbearbeitung. Der dreigeschossige Rundbau wurde als Magazin- und Werkstattgebäude geplant. Schliesslich befand sich im Erdgeschoss die Rohrschlosserei. Dort wurden Wasser-, Öl- und Druckluftrohre unterschiedlicher Grösse für die Dieselmotoren gebogen, die in der gegenüberliegenden Halle 11 getestet wurden. Im ersten Obergeschoss befand sich eine Zahnradfabrik und im obersten Stockwerk die Ausbildungsstätte für Schlosserlehrlinge, der «Stiftenhimmel». Insgesamt arbeiteten etwa 200 Personen in der Halle.

Einige Jahre nach der Stilllegung des Fabrikbetriebs wurde der Stiftenhimmel zum Ausstellungsraum, und 2006 begann die Jungkunst, eine Plattform für junge Schweizer Künstlerinnen und Künstler, einmal jährlich Ausstellungen durchzuführen. Dahinter stand die Strategie, auf dem brachliegenden Industrieareal kulturelle Angebote als Zwischennutzungen anzusiedeln. Der Anlass zog jedes Jahr mehr Besucher an und findet seit dem Umbau zur Bibliothek in der Halle 52 am Katharina-Sulzer-Platz statt. Im Erdgeschoss der alten Werkhalle 87 wurde ein Musicaltheater mit Bühne und Zuschauerhängen eingerichtet. Das mittlere Geschoss wurde zu Lager- und Übungsräumen. Über zehn Jahre lang wurden Musicals wie Keep Cool oder Space Dream aufgeführt, die viele Besucher anlockten. Nach dem Ende des Musicalbetriebs fand man mit der Hochschulbibliothek der ZHAW eine dauerhafte Lösung.



Die Jungkunst bietet seit 2006 jungen Künstlern eine Plattform und ist zum festen Bestandteil der Winterthurer Kulturszene geworden. (Abb. 14)



Musicals wie «Space Dream» lockten die ersten Besucher in die Halle 87. (Abb. 15)



Jürg Hablützel, ehemaliger Sulzerlehrling

«Es war eine Auszeichnung, die Lehre bei Sulzer zu machen.»

(Abb. 16)

«Ich habe meine vierjährige Maschinenschlosserlehre bei der Firma Sulzer 1951 angefangen. Es war damals eine Auszeichnung, die Lehre hier zu machen. Sulzer war ein sicherer Wert und zog Jugendliche aus der ganzen Schweiz an. Mein Onkel betrieb zwar die Wespimühle in Winterthur, aber ich wohnte mit meiner Familie in Biel, wo mein Vater Oberarzt im Spital war. Als ich dem Lehrmeister vom Beruf meines Vaters erzählte, fragte er mich: «Was machst du denn hier?» Seither war mein Vater offiziell Uhrmacher, sonst hätte ich nicht dazugehört. Ich wohnte im Sulzer-Lehrlingsheim mit 30 anderen. Insgesamt hatte die Firma in dieser Zeit etwa 1000 Lehrlinge. Die Dreher und Maschinenschlosser kamen im ersten Lehrjahr in den Stiftenhimmel.

Unsere erste Aufgabe war, einen Würfel zu feilen. Der Instruktionsmeister war ein Tessiner namens Camillo Induni. Wenn wir unkonzentriert waren und einen Fehler machten, sagte er jeweils: «'immel-'errgott-Sakrament, muschte fiile über de Kruuz!» Dort, wo heute das Treppenhaus ist, war früher die Werkzeugausgabe. Zuständig war ein Herr Schollenberger, der seine schlechte Laune an den Lehrlingen ausliess. Die Arbeiter machten sich manchmal einen Scherz daraus, die frischen Lehrlinge zu ihm zu schicken, um Werkzeuge zu verlangen,

die es gar nicht gab. Wir haben die Autoritäten ganz klar anerkannt. Aber wir durften auch Kind sein und mal einen Blödsinn machen. Zu manchen Arbeitern waren wir auch frech. Zum Beispiel gab es einen italienischen Gastarbeiter, der Palmieri hiess, von uns aber nur «Palmen-schüttler» genannt wurde. Die Italiener hatten es schwer, sich Respekt zu verschaffen. Dagegen gab es einen Appenzeller mit Ohrring, den haben wir respektiert. Die Fabrik war natürlich eine Männerwelt. Eine der wenigen Frauen, denen ich hier begegnet bin, war die Tochter eines Chefs, die an der ETH studierte und ein Praktikum in der Giesserei machte. Das hübsche, junge Mädchen war natürlich ein Lichtblick in unserem Alltag. Das Klima bei uns in der Halle war nicht ganz so schlimm wie in der Giesserei. Aber im Sommer fühlte es sich unter den Oberlichtern an wie in venezianischen Bleikammern. Wir mussten bei der Arbeit immer blaue Überkleider aus Jeansstoff und Schuhe mit Stahlkappen tragen. Im Sommer hatten wir darunter nicht mehr an als die Unterwäsche. Im Winter dagegen war es im Stiftenhimmel eher kühl. In den anderen beiden Geschossen war es etwas wärmer dank der Maschinen.

Ab dem zweiten Lehrjahr wechselte man vom Stiftenhimmel in die Produktion. Ich wurde zuerst bei der Materialprüfung eingeteilt. Dort hatte ich ein schönes Leben. Später kam ich im ganzen Betrieb herum. Das war sehr spannend. Sulzer hat in dieser Zeit ja fast alles gemacht: Pumpen, Verfahrenstechnik, Ventilatoren, Kompressoren, Dieselmotoren, Dampf- und Gasturbinen. So hatte ich später am Technikum einen grossen Wissensvorsprung gegenüber den Mitstudenten, die aus kleineren Betrieben kamen.



Im «Stiftenhimmel» im zweiten Obergeschoss der Halle 87 wurden jahrzehntelang Maschinenschlosser- und Dreherlehrlinge ausgebildet. (Abb. 17)

Nach dem Lehrabschluss 1955 habe ich bei Sulzer ein Praktikum in der Giesserei gemacht. Anschliessend an die Rekrutenschule begann ich das Maschinenbaustudium am «Tech». Meine erste Stelle fand ich bei Escher-Wyss in Zürich, die später von Sulzer aufgekauft wurde. So kam es, dass ich von 1968–1992 wieder bei Sulzer in der Abteilung Tieftemperaturtechnik gearbeitet habe. Nach einem Auslandsaufenthalt in Amerika wechselte ich in den Verkauf und bekam ein Büro im elften Stock des Sulzerhochhauses. Von dort aus hatte man eine gute Sicht auf das Fussballfeld der Schützenwiese. Damals spielte der FCW

noch in der Nationalliga A. Wenn man da samstags ins Büro kam, stand man immer ein bisschen unter Verdacht, dass man nur den Match gratis schauen wollte. Weil der Bereich Tieftemperaturtechnik nicht rentabel war, wurde er verkauft und mit 59 Jahren wurde ich vom neuen Arbeitgeber entlassen. Zum Glück, muss ich heute sagen. Seither zeige ich als Stadtführer für Winterthur Tourismus unseren Gästen das Sulzerareal.»

Ein neuer Stadtteil entsteht (seit 1989)

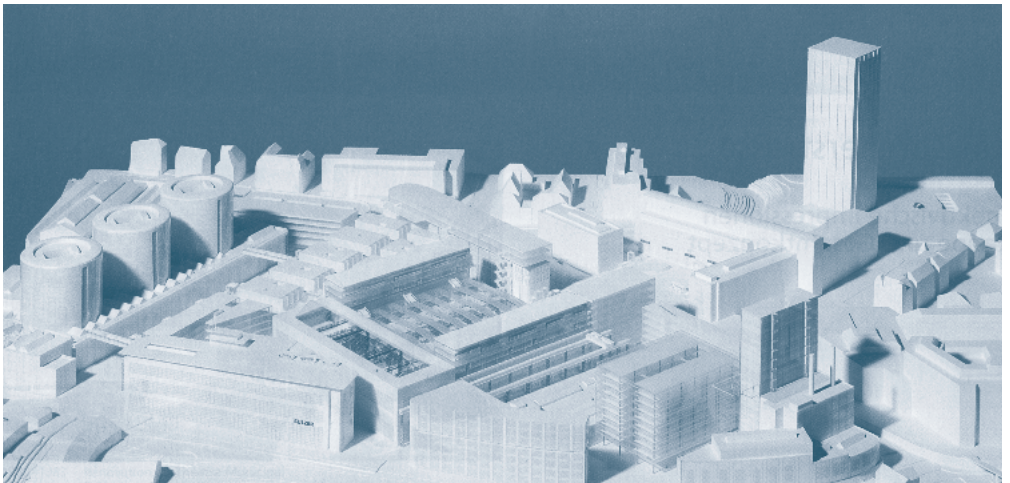
Winti Nova will Tabula rasa

Die Weltwirtschaftskrise Mitte der 1970er löste einen Strukturwandel aus und brachte die exportorientierte Industrie in Bedrängnis. Dies führte bei der Firma Sulzer zu einer Umorientierung, in der sie sich von einem Schwerindustrie- zu einem Technologiekonzern entwickelte. Teile der Produktion wie die Dieselmotoren wurden verkauft, neue Bereiche wie die künstlichen Gelenke, kamen dazu. Im Zuge der Restrukturierung wurde der Betrieb massiv verkleinert und im neueren Werk in Oberwinterthur konzentriert.

1989 wurde das Fabrikgelände hinter dem Bahnhof stillgelegt. Damit entstand an zentraler Lage auf einen Schlag ein brachliegendes Areal in der Grösse der Altstadt. Sulzer präsentierte

bereits 1990 einen Vorschlag für die Umnutzung der «verbotenen Stadt», wie das umzäunte Werkgelände auch genannt wurde. Das Projekt «Winti Nova» sah vor, alle Gebäude bis auf das Gründungshaus und die Halle 87 abzureissen und durch neue, gewinnbringende Büro- und Wohnbauten zu ersetzen. Die alten Farbhallen verkörperten nicht mehr Wohlstand, sondern das schlechte Image Winterturs als graue Industriestadt und galten als Hindernisse im Umnutzungsprozess.

Doch schon bald regte sich Widerstand gegen das Tabula rasa-Projekt. 1990 trafen sich Vertreter aus Architektur- und Heimatschutzverband, Politik, Baudepartement und Grundeigentümer zu «Werkstattgesprächen», um über alternative Szenarien nachzudenken.



Das Herzstück des visionären Projektes Megalou von Nouvel/Cattani war die Hektarenhalle gegenüber dem Rundbau, die zu einer Shopping-Mall werden sollte. (Abb. 18)

Nachdem der Industriearchäologe Hans-Peter Bärtschi alle Bauten inventarisiert hatte, einigten sich Sulzer, Heimatschutz, die kantonale Denkmalpflege und die Stadt 2003 darüber, welche Hallen und Gebäudeteile als baukulturelles Erbe zu erhalten seien. Der Schutzzumfang umfasst insbesondere die Aussenfassade des Areals entlang der Zürcherstrasse sowie einzelne Gebäude, die aus historischen und architektonischen Gründen als schützenswert eingestuft wurden, wie etwa die Halle 53 am Katharina-Sulzer-Platz, die Halle 87, das Gründungsgebäude oder die Arbeiterhäuser entlang der Jägerstrasse.

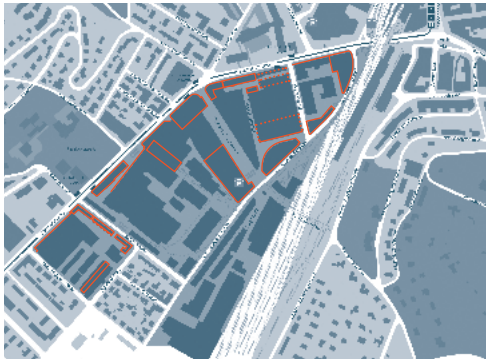


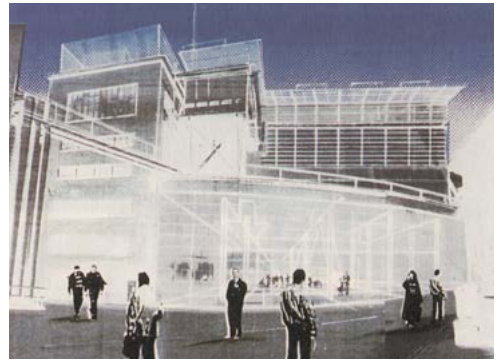
Abb. 19 Schützenswerte Objekte (2003) (Abb. 19)

- ▭ Zwingend zu erhaltende Schutzobjekte
- ▭ Nach Möglichkeit zu erhaltende Schutzobjekte

Megalou, der Megawurf

Nach dem Scheitern von Winti Nova wurde das Areal zur Planungszone erklärt. Aus einem internationalen Studienwettbewerb ging 1992 das Projekt «Megalou» von Jean Nouvel und Emmanuel Cattani als Sieger hervor. Es umfasste das Teilareal zwischen Bahnhof und der Schweizerischen Lokomotiv- und Ma-

schinenfabrik (SLM) und sollte die erste von drei Umbauetappen werden. Stahl und Glas sollten Offenheit und Transparenz bringen. Das Kernstück der Idee war die Hektarenhalle (heute Superblock), die in eine gedeckte Shopping-Mall mit einer breiten Öffnung gegen die Zürcherstrasse umgewandelt worden wäre. Im Jurybericht hiess es: «Das Projekt von Nouvel/Cattani versteht das Sulzerareal als feste Grösse der Stadtlandschaft von Winterthur. Es orientiert sich an der vorhandenen Bausubstanz, den Strukturen und der inneren Aufteilung des Areals als Zeuge der Geschichte einer bedeutenden Fabrikanlage, deren Ästhetik durch



Das visionäre Projekt Megalou sah viel Glas und Stahl vor und pflegte einen innovativen Umgang mit den bestehenden Industriebauten. (Abb. 20)

Funktionalität und gelegentlich auch durch zufällige Faktoren bestimmt ist.» Wegen Rekursen und Finanzierungsschwierigkeiten scheiterte das visionäre Projekt jedoch. Dennoch zeigte es die Qualitäten des Areals auf, und das Prinzip von Nouvel & Cattani, die vorhandenen Strukturen bestehen zu lassen, wurde wegweisend für die weitere Planung des Areals.

Schritt für Schritt

Das definitive Aus des Projekts Megalou 1998 führte zu einem Strategiewechsel. Nun begann Sulzer das Areal Schritt für Schritt zu entwickeln. Sie investierte in die Erschliessung und in die Freiraumgestaltung und suchte attraktive Zwischennutzungen. Auf dem Lagerplatzareal – seit 2009 in Besitz der Basler Pensionskassenstiftung Abendrot – und am Katharina-Sulzer-Platz gelang es, Projekte wie die Möbelausstellung von Büro Schoch, das Restaurant Outback oder den Musikclub Krafffeld anzu-

siedeln, die zum festen Bestandteil des Areals wurden. Gleichzeitig entstanden erste Neubauten mit Wohnungen, Büros, Schulen oder Einkaufsmöglichkeiten. 2010 verkaufte Sulzer das Werk 1 der SLM, die Hallen 52, 53 und 87 sowie den Grossteil des Areals in Oberwinterthur an die Baufirma Implenia. Mit dem Umbau des Werks 1 wird voraussichtlich in den nächsten Jahren das letzte Teilareal umgenutzt und damit der langjährige Wandel des einstigen Fabrikgeländes in ein neues, lebendiges Stadtquartier einem Ende zugeführt.



Wo früher ein Portier den Eingang ins Fabrikareal überwachte, kann heute in gemütlicher Atmosphäre gegessen und getrunken werden. (Abb. 21)

Bildung statt Industrie (seit 1992)

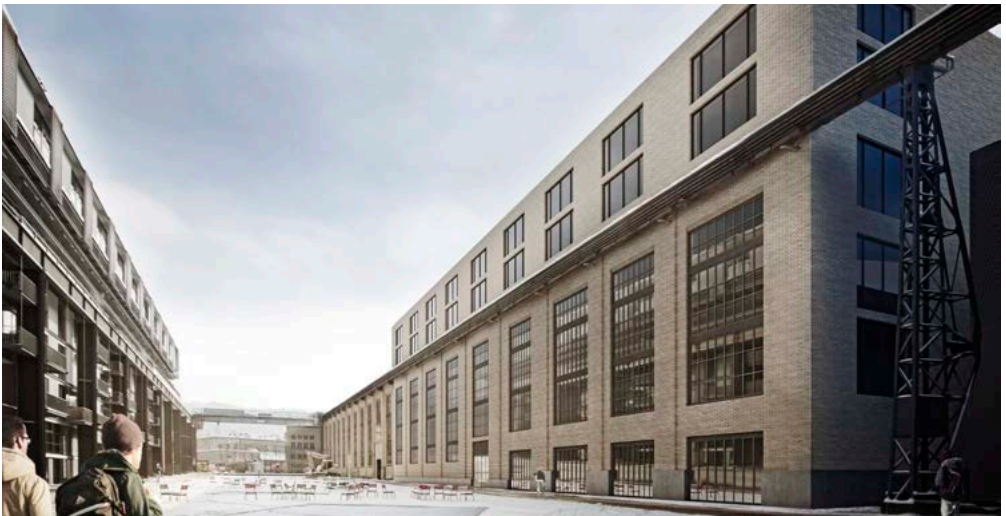
Von der Industrie- zur Bildungsstadt

Winterthur blickt auf eine lange Hochschultradition zurück, die mit der Gründung des Technikums im 19. Jahrhundert begann. Damals machte der Ingenieur Friedrich Autenheimer auf den Mangel an gut ausgebildeten Fachkräften in der Schweiz aufmerksam und forderte eine Ausbildungsstätte für technische Kaderleute. Diese nahm 1874 in der aufstrebenden Industriestadt Winterthur den Betrieb mit 72 Studenten auf.

Bis in die 1990er-Jahre stand die Hochschule vor allem im Dienste der Industrie. Heute ist das ehemalige Technikum als School of Engineering eines von acht Departementen der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissen-

schaften. Über 12 000 Studierende lassen sich an den drei Standorten der ZHAW in Winterthur, Zürich und Wädenswil ausbilden. Das Spektrum an Studiengängen ist breit, so studieren an der ZHAW unter anderem zukünftige Ingenieure, Architektinnen, Physiotherapeuten, Ökonominnen, Umweltwissenschaftler, Dolmetscherinnen, Sozialarbeiter und Psychologen.

Mehr als 10 000 von ihnen absolvieren das Studium in Winterthur, wo sich fünf der acht Departemente auf den drei Campus Technikumstrasse, St.-Georgen-Platz und Lagerplatz/Stadt-Mitte befinden (Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen, Gesundheit, Angewandte Linguistik, School of Engineering sowie School of Management and Law).



Die Halle 52 am Katharina-Sulzer-Platz soll in Zukunft das Departement Gesundheit beherbergen. (Abb. 22)

Sulzer-Areal wird Hochschulcampus

Den Auftakt zur Besiedlung des Sulzer-Areals machte das Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen, welches 1992 die ehemalige Kesselschmiede in der Halle 180 bezog und in einen attraktiven Ort für Studierende, Dozierende und Mitarbeitende umwandelte. Der Campus auf dem ehemaligen Fabrikgelände bietet heute vier Departementen in zahlreichen Gebäuden Unterrichts- und Arbeitsräume. In den nächsten Jahren soll auch das



Während die Backsteinfassade der Halle 52 rekonstruiert werden soll, ist im Gebäudeinneren eine völlig neue Gestaltung geplant. (Abb. 23)

Departement Gesundheit in der Halle 52 im Haus Adeline-Favre am Katharina-Sulzer-Platz ein neues zu Hause finden.

Der Zusammenschluss der fünf Departementsbibliotheken zur neuen Hochschulbibliothek markiert so auf dem Sulzer-Areal einen wichtigen Meilenstein im langen Transformationsprozess Winterthurs von der Industrie- zur Bildungsstadt.



Standorte der ZHAW auf dem Sulzerareal (Abb. 24)

□ Aktuell (2015)

Umbau der Halle 87 2012–2014

Vorbildhafter Umbau

Es war ein Glücksfall, dass die Werkhallen 11 und 87 gleichzeitig umgebaut werden konnten. Sie wurden einst als Ensemble erstellt, und so konnte man beim Renovationskonzept und bei der Materialbestellung Synergien nutzen. Die Halle 87 wurde 2003 im Schutzvertrag über das Sulzerareal als «integral schützenswert» definiert. Das heisst, dass sowohl die Gebäudehülle als auch das Innere im Grundsatz erhalten werden sollen. Was das bei einer Umnutzung zur Hochschulbibliothek genau heisst, stellte die städtische Denkmalpflege vor grosse Herausforderungen. Um diese zu meistern, brauchte es Pragmatismus sowie ein Gespür für das Gebäude und seine Geschichte. Der Umbau gilt als vorbildhaft und zeugt von der Wertschätzung, welche die Industriebauten seit einigen Jahren wieder erfahren.



Stefan Gasser,
Leiter der Denkmalpflege Winterthur
«Auch die Graffitis sind Teil der Geschichte.»
(Abb. 25)

«Der Umbau der Hallen 11 und 87 war eine Rettung in letzter Minute. Seit 25 Jahren wurde nichts mehr gemacht an den Gebäuden. Bei der Halle 11 fielen bereits die Schindeln herunter. Die Vorgabe beim Umbau der Halle 87 war, die historische Bausubstanz und den

Raumeindruck zu erhalten, soweit es die feuerpolizeilichen Vorschriften und die energetischen Standards erlaubten.

Um die lichtdurchfluteten Räume wieder erlebbar zu machen, wurden die Fassaden inwendig freigelassen und die neue Infrastruktur wie Möbeleinbauten konzipiert. Ziel war, möglichst viel Nutzfläche zu gewinnen und gleichzeitig die Wirkung des riesigen Raumes beizubehalten. An vielen Orten sind noch alte Überbleibsel wie die Kranbahnen mit den Kranen, Backsteinmauern oder Stützpfeiler sichtbar. Die Innenwände wurden so belassen wie sie vorgefunden wurden, was den Räumen eine gewisse Patina verleiht. Selbst die Graffitis im Treppenhaus oder der schwarze Farbanstrich in der Cafeteria aus der Zeit des Musicaltheaters wurden als Zeugnisse der Zwischennutzungen und des Leerstandes stehen gelassen – sie gehören auch zur Geschichte der Halle.

Für die Aussenwirkung sind die roten Eternit-schindeln und die Fensterbänder entscheidend. Da die ursprünglichen Schindeln Asbest enthielten, wurden sie, wie auch bei der Halle 11, durch identische ersetzt. Um den richtigen Farbton zu treffen, wurden mehrmals Muster am Gebäude begutachtet. Dass sie jetzt noch nicht genau so aussehen, wie sie sollten, hat mit der Garantie des Herstellers zu tun: Die Schindeln haben eine Wetterbeschichtung, welche die Farbe verändert. In zehn Jahren werden sie dann die gewünschte Patina haben. Das ist wie mit den Jeans, als man sie noch nicht stone washed kaufen konnte. Die Fenstergläser waren alle trübe und mussten



Eines der Hauptziele war, dass die Grosszügigkeit der Räume in der ehemaligen Fabrikhalle erlebbar bleiben. (Abb. 26)



Dass die einst als Ensemble erstellten Hallen 87 und 11 zusammen umgebaut werden konnten, war ein Glücksfall. (Abb. 27)



Nicht alle Zeugnisse der industriellen Vergangenheit konnten erhalten werden. (Abb. 28)



Industriehallen natürlich kein Thema, man musste nur vor Wind und Regen geschützt sein. Sowohl eine Aussen- als auch eine Innendämmung hätten den Eindruck der Halle völlig verändert. Dank eines neuen, hochwertigen Wärmeisulationsmaterials konnte die Dämmung unsichtbar zwischen den Schindeln und der Backsteinmauer angebracht werden. Die alten Fenster wurden inwendig mit einer Dreifachverglasung zu einer Art Kastenfenster aufgedoppelt, in dem wir textile Storen als Blendschutz anbrachten. Damit kann das Gebäude jetzt sogar den Minergiestandard erfüllen.»

Die asbesthaltigen Eternitschindeln wurden durch exakte, schadstofffreie Nachbildungen ersetzt. (Abb. 29)

ersetzt werden. In die alten Stahlrahmen wurden neue Gläser eingebaut, von denen ein Teil in der alten Ziehglastechnik hergestellt wurden und deshalb nicht ganz plan sind. Das verleiht ihnen einen historischen Touch. Die ursprüngliche Farbe der Fensterrahmen und der Stahlträger konnte von einem Restaurator mittels Farbuntersuchung ermittelt werden. Wir waren selber überrascht, dass sie ursprünglich so hell waren. Das verleiht dem ganzen Gebäude eine gewisse Eleganz.

Eine der grössten Herausforderungen war die energetische Sanierung. Das war früher bei

Die neue Hochschulbibliothek (ab 2015)

Das neue Wissenszentrum

Mit der Eröffnung der neuen Hochschulbibliothek wird die Halle 87 wieder – wie einst im Stiftenhimmel – von jungen, wissbegierigen Menschen belebt. Früher stand das Gebäude symbolisch für die Industrie, heute repräsentiert es die Wissensgesellschaft. Hierher kommen die Studentinnen und Studenten für Recherchen in der Bibliothek, Vorlesungen in den Hörsälen, Diskussionen in den Gruppenräumen, zum stillen Arbeiten in der Lernlandschaft oder Tratschen in der Cafeteria. Die Hochschulbibliothek bietet 680 Arbeitsplätze für verschiedene Bedürfnisse an. Rund um die Uhr, sieben Tage die Woche, können Medien zurückgebracht und – dank des schweizweit ersten Ausgabeautomaten – auch abgeholt werden. Um das papierlose Studium zu unterstützen, werden in der Bibliothek statt Kopierer zahlreiche Buchscanner angeboten.

Tista Murk: Ein Pionier im Bibliothekswesen

Der Namensgeber der neuen Hochschulbibliothek, Tista Murk (1915–1992), war Schriftsteller, Pionier im Bibliothekswesen und setzte sich für die rätoromanische Sprache ein. Geboren 1915 in Müstair, studierte er 1935–1942 Geisteswissenschaften in Freiburg, Bern und Paris. Bereits während seines Studiums befasste er sich als freier Mitarbeiter im Eidgenössischen Departement des Inneren mit nationalen Minderheiten und begann, sich für die rätoromanische Kulturlandschaft zu engagieren. Später war er an der Gründung einer Münstertaler Zeitschrift, einer rätoromanischen Schriftstellervereinigung sowie einer Reihe dramatischer

Texte beteiligt und schrieb zahlreiche Theaterstücke und Gedichte. Nach dem Studium absolvierte er die Ausbildung zum Bibliothekar und wurde Kantonsbibliothekar in Chur. 1958 berief ihn die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) zum Leiter der Programmstellen des rätoromanischen Radios und Fernsehens. Ab 1968 stand er der Schweizerischen Volksbibliothek in Bern vor. Für sein Engagement wurde er mehrmals prämiert: mit dem Prix Charles Veillon, dem Preis der Radio e Televisiun Rumantscha sowie dem Anerkennungspreis des Kantons Graubünden.



Der Umbau des Industriedenkmal stellte die Beteiligten immer wieder vor neue Herausforderungen. (Abb. 30)



**Stefan Piotrowski und Jean-Marc Bovet
P&B Partner Architekten AG**

«Die wesentliche Herausforderung bestand darin, dem bedeutendsten Industriedenkmal auf dem Areal eine neue Nutzung und eine neue Architektur zu überlagern, die das Gesicht des bauhistorischen Monuments erhält und der neuen Nutzung zeitgemässe Gestalt verleiht.» (Abb. 31 und 32)

Welche Ziele verfolgten Sie bei der Projektierung und Planung?

P&B: Wir wollten diese eindrücklichen Hallen mit neuen Raumeinheiten ergänzen, welche die geforderten zusätzlichen Flächen eröffnen und zugleich ein zweckdienliches, angenehmes Ambiente für Studierende und Personal schaffen. Damit sich Menschen in den neuen Räumen wohl fühlen, waren nebst der räumlichen Gestaltung auch die Aspekte der Wärmedämmung, des Raumklimas, des Lichtes und der Akustik optimal zu lösen. Die Sicherheit der Benutzerinnen und Benutzer, insbesondere im Bereich Brandschutz und Erdbebensicherheit, stand während der gesamten Projektierungs- und Ausführungsphase stark im Fokus aller Beteiligten.

Aus den ursprünglichen Hallen wurde mit der zusätzlich eingebauten Struktur ein neues Ganzes. Hier findet heute jede Studentin, jeder Student einen individuell passenden Arbeits- und Aufenthaltsbereich.

Welches waren die grössten Herausforderungen bei der Umsetzung?

P&B: Neben den erwähnten räumlichen und architektonischen Ansprüchen, standen die Haustechnik, Wärme- und Brandschutz sowie die raumakustischen Anforderungen im Zentrum.

Das grosse Gebäudevolumen verlangte zum Beispiel eine Rauch- und Wärmeabzugsanlage mit einer Kapazität von 450 000 Kubikmetern pro Stunde. In der Planungsphase wurde mittels einer Computersimulation überprüft, wie sich die Verrauchung in einem Brandfall entwickeln würde.

Wie haben Sie die verschiedenen Ansprüche unter einen Hut gebracht?

P&B: Durch einen durchdachten Entwurf und eine konsequente Planungsleitung. In zahlreichen Besprechungen mit den beteiligten Planern konnten wir integrale Lösungen für alle Aufgaben und spezifischen Probleme erarbeiten. Als Beispiel einer solchen Lösung sind die Öffnungsvorrichtungen zu nennen, welche wir in die bestehenden äusseren Festverglasungen eingebaut haben, damit die mit der Innenverglasung entstandenen Kastenfenster gereinigt und die darin liegenden Sonnenstoren unterhalten werden können.

Wie sind Sie mit den denkmalpflegerischen Auflagen umgegangen?

P&B: Die Belange des Denkmals wurden bei der Projektierung und Planung stets mitgedacht. Die Denkmalpflege war derart im Team präsent, dass die Auflagen zu keinem Zeitpunkt als der Architektur widersprechend in Erscheinung traten, sondern immer zu einer



Im neuen Zwischengeschoss kann die ursprüngliche Stahlkonstruktion aus der Nähe betrachtet werden. (Abb. 33)

Bereicherung des Entwurfes beigetragen haben. Die der neuen Nutzung dienenden baulichen Ergänzungen wurden in einer präzisen Formensprache, möglichst losgelöst von der bestehenden Bausubstanz, in einem hellen Farbton ergänzt. Diese Einbauten sind auch mit einer eigenen Statik ausgerüstet. Damit wären sie bei zukünftigen Umnutzungen auch ohne weiteres wieder zu entfernen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft Ihres Werkes?

P&B: Wir würden uns wünschen, dass die Hochschulbibliothek zu dem Wissenszentrum und damit dem Anziehungspunkt für Studierende zwischen St. Gallen und Zürich wird. Die besten Voraussetzungen dafür sind geschaffen.

Impressum

Herausgeberin: ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Redaktion: Miguel Garcia, ZHAW Hochschulbibliothek, ZHAW Corporate Communications

Gestaltung: Büro4, Zürich | Druck: Peter Gehring AG | Winterthur, August 2018

Abbildungsnachweis

1 Winterthurer Bibliotheken / Sammlung Winterthur (172860) **2** Winterthurer Bibliotheken / Sammlung Winterthur (172788) **3** Sulzer AG **4** Winterthurer Bibliotheken / Sammlung Winterthur (063614) **5** Winterthurer Bibliotheken / Sammlung Winterthur (063619) **6** Winterthurer Bibliotheken / Sammlung Winterthur (010906) **7** Sulzer AG **8** Winterthurer Bibliotheken / Sammlung Winterthur (Sulzer Tössfeld 38_6) **9** Maersk Line (Emma Maersk #6) **10** Landesmuseum Oldenburg **11** Sulzer AG **12** Winterthurer Bibliotheken / Sammlung Winterthur (172956) **13** Sulzer AG **14** Jungkunst (©Daniel Thalmann) **15** Harry Schärer **16** Privat **17** Sulzer AG **18** Winterthurer Bibliotheken / Sammlung Winterthur (063661) **19** Infografik Büro 4 **20** Denkmalpflege Winterthur **21** ZHAW (©Sylvia Wanke) **22** Studio 12 / pool Architekten **23** pool Architekten **24** Infografik Büro 4 **25** Privat **26** Denkmalpflege Winterthur (©Christian Schwager) **27** Denkmalpflege Winterthur (©Christian Schwager) **28** Denkmalpflege Winterthur (©Christian Schwager) **29** Denkmalpflege Winterthur **30** Denkmalpflege Winterthur **31** Privat **32** Privat **33** Denkmalpflege Winterthur (©Christian Schwager) **Titelseite** ZHAW (©Wolfgang Giella)

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Finanzen & Services

Hochschulbibliothek Winterthur

Turbinenstrasse 2
Postfach 805
CH-8401 Winterthur

Tel. +41 58 934 75 00
winterthur.hsb@zhaw.ch
www.zhaw.ch

Folgen Sie uns auf:



Für weitere Informationen
besuchen Sie unsere Webseite:
www.zhaw.ch/hsb